

# Die Römer in und um Hemmingen

Andreas Thiel

Seit den Feldzügen unter Kaiser Augustus (15 v. Chr.) standen Roms Truppen entlang des Rheins und südlich der Donau. Beide Flüsse wurden durch Militäranlagen gesichert, in deren Umfeld die ersten Städte entstanden. Allerdings scheiterte in der Schlacht im Teutoburger Wald der Versuch, ganz Germanien zu besetzen. Lediglich im heutigen Südwestdeutschland wurde der römische Machtbereich in den folgenden knapp 200 Jahren noch mehrfach vorgeschoben und mit einer künstlichen Grenzlinie, dem Limes, gegen die nicht unterworfenen Stämme im Norden und Osten geschützt. Die römische Expansion fand hier erst am Ende der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius um 160 n. Chr. ihren Abschluss. Doch bereits knapp einhundert Jahre später endete mit den Einfällen germanischer Stammesverbände die römische Herrschaft rechts des Rheins. Die Römerzeit an Enz und Glens dauerte damit nur etwa 150 Jahre.

Die Forschung geht davon aus, dass die römische Besetzung Südwestdeutschlands, anders als am Niederrhein, weitgehend friedlich verlief. Der Grund dürfte schlicht darin zu suchen sein, dass die römischen Soldaten am Oberrhein, aber wohl auch in Teilen der

Pfalz, großteils verlassene Landstriche vorfanden. Es fehlen archäologische Hinweise darauf, dass unmittelbar vor Ankunft der ersten Römer noch Nachfahren der in den Jahrhunderten zuvor hier siedelnden Kelten lebten. Wir kennen weder Siedlungen noch Gräberfelder oder andere Zeugnisse einer einheimischen Bevölkerung. Offenbar war diese schon ein bis zwei Generationen, bevor es zur Eingliederung in das römische Reichsgebiet kam, abgewandert. Möglicherweise steht dieser Vorgang mit dem Versuch der Helvetier und anderer Keltenstämme in Zusammenhang, sich vor dem Druck der nördlich siedelnden Germanen durch Auswanderung in Sicherheit zu bringen. Über die Hintergründe berichtet uns Julius Caesar in seinem Werk über den gallischen Krieg aus der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. In dieser Zeit brechen die archäologisch nachweisbaren keltischen Siedlungsspuren in Südwestdeutschland ab. Das Land scheint verlassen. Der Mathematiker und Geograf Claudius Ptolemäus (ca. 100–175 n. Chr.) überlieferte uns in seiner Beschreibung der Welt und ihrer Bewohner sogar den Begriff „Helvetier-Einöde“. Beständige germanische Überfälle und Kriegszüge hatten Südwestdeutschland veröden lassen. Die hier in



- Kastell
- vermutetes Kastell
- Legionslager
- Colonia/Municipium
- augusteisch-tiberisch (ca. 15 v. Chr. bis 25 n. Chr.)
- tiberisch-claudisch (ca. 25 bis 50 n. Chr.)
- vespasianisch (ca. 70 bis 90 n. Chr.)
- domitianisch-trajanisch (ca. 90 bis 115 n. Chr.)
- trajanisch-hadrianisch (ca. 115 bis 140 n. Chr.)
- antoninisch bis 3. Jh. (ab 150 bis zum 3. Jh. n. Chr.)
- Limesverlauf
- Provinzgrenze

Südwestdeutschland zur Römerzeit. Das mittlere Neckarland wurde zwischen 90 und 115 n. Chr. Teil der Provinz Obergermanien.

der späten Eisenzeit lebenden Menschen waren vertrieben oder geflohen, Städte, Dörfer und Gehöfte verlassen, die Felder verwahrlost. Erst das römische Militärschuf durch die Sicherung gegen die Germanengefahr aus dem Norden mit dem Bau von Kastellen, Siedlungen und Straßen Anreize für eine dauerhafte Wiederbesiedlung Südwestdeutschlands. Zunächst kamen Kaufleute und Marketen der im Gefolge der römischen Truppen ins Land. Diese stammten vermutlich

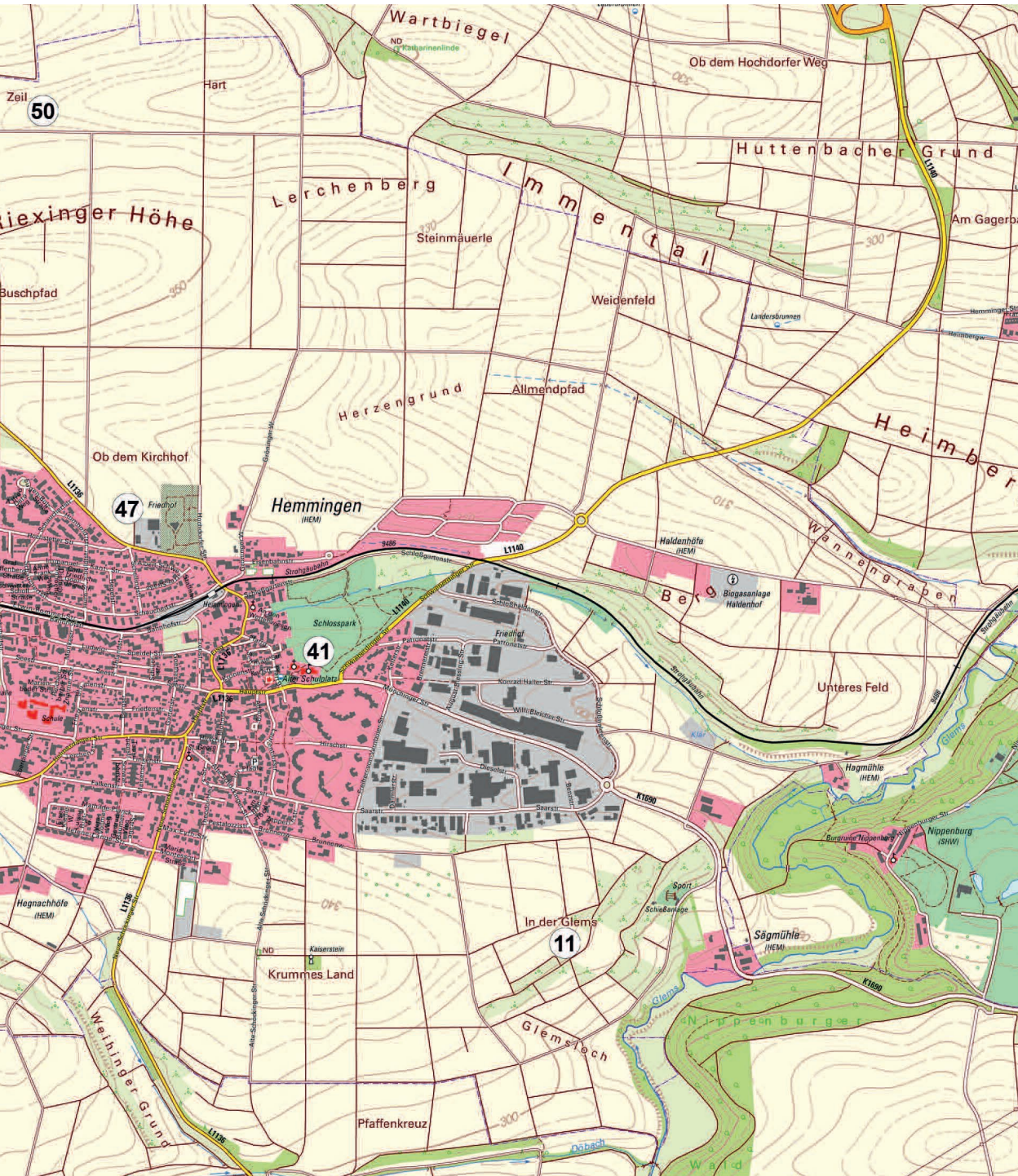
aus dem Alpenraum oder dem linksrheinischen Gallien. Unter den Zuwanderern befanden sich interessanterweise auch Germanen. So lässt sich eine größere Gruppe Elbgermanen an der Mündung des Neckars nachweisen. Bei diesen sogenannten Neckarsueben, den *Suebi Nicrenses*, dürfte es sich um einen mit Rom verbündeten Germanenverband gehandelt haben, dessen wehrfähige Mannschaften anfangs als eine Art Miliz die römische Grenzsicherung





Römische Fundstellen auf der Gemarkung Hemmingen. Die Nummerierung entspricht den Katalognummern S. 79 ff.





unterstützten. In einer späteren Phase sind darüber hinaus weitere Einwanderer aus anderen Reichsteilen hinzugekommen, etwa aus Gallien, Oberitalien oder dem Balkan, sodass wir uns insgesamt eine bunt gemischte Bevölkerung vorstellen können.

### **Straßenbau und Grenzziehung**

Das Vordringen der Römer im heutigen Baden-Württemberg und dem Westen Bayerns entsprang weniger dem Streben nach Ruhm und Beute. Hier gab es weder Bodenschätze oder andere materielle Reichtümer zu gewinnen noch Feinde zu besiegen. Vielmehr galt es, ein verkehrstechnisches Problem zu beseitigen: Zu Beginn des 1. Jahrhunderts waren an Rhein und Donau große Militär- und Handelsplätze gegründet und beständig ausgebaut worden, ohne dass Rom auch das Gebiet zwischen den Oberläufen der beiden großen Ströme kontrollierte. Nachrichten, Waren und Truppen zwischen Germanien und dem Balkan, den beiden bedeutenden Militärschauplätzen der damaligen Zeit, mussten daher den weiten Weg über die Nordschweiz nehmen. Durch den Umweg über das Rheinknie bei Basel betrug die zwischen Mainz und Augsburg zurückzulegende Strecke anfangs rund 640 km. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts bemühten sich daher die flavischen Kaiser, eine möglichst direkte Verbindungsstraße zwischen der Provinzhauptstadt Raetiens, *Augusta Vindelicorum*/Augsburg, und dem Zentrum des obergermanischen Militärbezirks, *Mogontiacum*/Mainz, einzurichten und so den Weg zwischen dem Nieder- bzw. Mittelrhein und den Donauprovinzen zu verkürzen. Aus seiner Zeit als Kommandeur der Legion in

*Argentorate*/Straßburg war dem späteren Kaiser Vespasian die Situation sicher vertraut. Vermutlich im Jahr 74 n. Chr. befahl er, eine befestigte Straße von Straßburg durch die Täler der Kinzig und der Baar bis an die Donau zu bauen. Die neu gegründete Stadt *Arae Flaviae*, wörtlich „die flavischen Altäre“, das heutige Rottweil, wurde administratives und militärisches Zentrum am Oberlauf des Neckars. Das Vorrücken Roms in Südwestdeutschland findet offenbar noch eine Generation später in dem Werk des Historikers Tacitus Widerhall, wenn er in seiner *Germania* davon schreibt, dass er die Menschen, die zu seiner Zeit das Land jenseits von Rhein und Donau bewohnen, nicht zu den Germanen zählen will (*Germania* 29,3). Diese Notiz ist aus vielerlei Gründen für die Frühphase der Römerzeit von Bedeutung. Tacitus weist indirekt auf die wirtschaftlichen Vorteile hin, die sich mit der Vorverlegung der Grenze und der Besetzung neuen Landes ergaben. War das Motiv für das Ausgreifen Roms über Rhein und Donau zunächst der Bau einer Militärstraße, verbunden mit einer Vorfeldsicherung der aufblühenden Handelsstädte in der Schweiz, am Oberrhein und der Region um Mainz, so verbesserte das Einbeziehen landwirtschaftlich ertragreicher Gebiete mittelbar die Versorgung in den Grenzprovinzen erheblich. Voraussetzung war jedoch, dass jemand das Land bewirtschaftete. Vermutlich duldete Rom daher in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts die Inbesitznahme verschiedener Regionen, „deren Besitzverhältnisse zweifelhaft sind, durch unternehmungslustige bzw. aus Not kühn gewordene Gallier“ (Tacitus). Auf seine Weise könnte das römische Südwest-

deutschland daher in dieser Zeit das gewesen sein, was Nordamerika im 19. Jahrhundert für viele Europäer war: ein Land, das tatkräftigen Pionieren viele Möglichkeiten bot. Allerdings galt es, bei null anzufangen. Die ersten Siedler konnten auf nahezu keinerlei Infrastruktur zurückgreifen. Der Boden war zwar fruchtbar, doch musste zunächst das viele Jahrzehnte brachliegende Land (wieder) urbar gemacht werden. Werkzeug und Gerät, spezielles Baumaterial, Vieh, auch ein Großteil der Lebensmittel mussten aus den links des Rheins gelegenen Reichsteilen eingeführt werden. Als Lohn winkte dafür ein guter Absatzmarkt in einem durch den regelmäßigen Sold Tausender Soldaten vergleichsweise wohlhabenden Teil des Römischen Reiches. Schon eine Generation später, um das Jahr 90 n. Chr., hatten sich die Verhältnisse in Südwestdeutschland so positiv entwickelt, dass Rom den ehemaligen Militärbezirk *Germania Superior*/Obergermanien in den Rang einer Provinz erheben konnte. Nach dem gängigen Muster richtete man dort, wo die Bevölkerungszahlen dies zuließen, sich selbst verwaltende Gebietskörperschaften ein, die *civitates*, grob vergleichbar mit heutigen Landkreisen. Die Bewohner einer *civitas* hatten neben ihren Steuern auch für den Bau- und Unterhalt öffentlicher Gebäude und die Instandhaltung der Verkehrswege aufzukommen. Aus der Tatsache, dass sich der Staat bereits nach kurzer Zeit selbst von diesen Aufgaben zurückziehen konnte, lässt sich folgern, dass schon die erste Generation der Neusiedler wirtschaftlichen Erfolg hatte. Die Provinz begann aufzublühen. Neben der zivilen wurde damals auch die militärische Verwaltung des Landes neu gere-

gelt. Am augenfälligsten ist sicher eine erneute Vorverlegung des Grenzverlaufs während der Regierungszeit Kaiser Traians. Gestützt auf seine Ortskenntnis als ehemaliger Statthalter der Provinz Obergermanien, ließ der frisch gekürte Kaiser um 100 n. Chr. die Straße von Mainz nach Augsburg auf die verkehrsmäßig günstigste Verbindungslinie legen (ihre Trasse entspricht im Wesentlichen der heutigen Autobahnverbindung zwischen beiden Städten und verkürzt die Strecke zwischen Mainz und Augsburg auf die Distanz von lediglich 360 km). Wir dürfen uns die römische Rhein-Neckar-Donau-Straße als sogenannte *via publica*, das heißt als Staatsstraße, vorstellen. Vom Militär geplant und gebaut, bestanden diese strategisch wichtigen Fernverbindungswege aus einer zentralen, mit Stein befestigten Mittelspur von 4,5 bis 5 m Breite, die zu beiden Seiten von planierten, aber unbefestigten Erdbanketten gesäumt war. Insgesamt wiesen diese Straßenzüge somit Breiten von 16 bis 18 m auf. Mit der römischen Epoche Deutschlands beginnt der systematische Ausbau der Landwege. Wie sehr wir gerade im Straßenwesen von römischem Erbe zehren, veranschaulichen allein die als Lehnworte aus dem Lateinischen übernommenen Bezeichnungen für Straße (*strata*) oder den einfachen Karren (*carrus*).

Straßenbau in neuen Reichsgebieten war zunächst ein Herrschaftsinstrument, aber er diente auch schon wirtschaftlichen Interessen. Die bis dahin weitgehend unbefestigten Feldwege waren nicht überall und zu jeder Jahreszeit, bei Tag und (notfalls auch) bei Nacht passierbar. Sie wurden ersetzt durch künstliche Straßenkörper, die fast bei jedem Wetter



zu benutzen waren. Seit Jahrhunderten hatte man in Italien und anderswo Erfahrungen gesammelt, wie feste und dauerhafte Straßen aufgebaut sein müssen. Auf einem Untergrund aus groben Steinen folgt zunächst eine weitere geschichtete Steinlage oder grober Kies, dann eine weitere Schicht aus Kieseln oder Schotter und darauf erst der Belag (*pavimentum*). Straßenkörper sollten eine leicht gewölbte Oberfläche erhalten, um Regenwasser ablaufen zu lassen, und beiderseits von Straßengraben begleitet sein. In den hiesigen Provinzen waren die Straßen außerhalb der Siedlungen allerdings nicht gepflastert, sondern bestanden aus einer Decke aus Kies oder Sand. Sie zeigten sich damit nicht so dauerhaft, aber ihre ebene und vergleichsweise weichere Oberfläche machten weite Kutschfahrten für den Reisenden angenehmer. Unterhalb all dieser großen öffentlichen Straßen bestand regional bzw. lokal ein dichtes Netz von Nebenstraßen, den *viae vicinales*. Diese Vicinalstraßen verbanden, wie heute auch, kleinere Ansiedlungen untereinander bzw. mit den größeren Zentren und Hauptverkehrswegen. Von den Straßenzügen zweigten private Stichwege ab, die zu einzelnen Gehöften führten.

Für das Strohgäu waren dabei insbesondere zwei Überlandrouten wichtig: Vom Rhein her kommend führte ein Straßenzug über *Portus*/Pforzheim nach Leonberg und von dort nach Bad Cannstatt. Der schnurgerade Verlauf der alten Römerstraße hat sich bis heute zwischen Perouse, Rutesheim und Leonberg unter der modernen Land- bzw. Kreisstraße erhalten. Näher an Hemmingen lag die Verkehrsachse, die von Bad Cannstatt über Schwieberdingen und

Vaihingen nach Nordosten zog. Sie endete am Rhein bei Speyer und stellte die kürzeste Verbindung in die Provinzhauptstadt Mainz dar. Nördlich von Hemmingen deckt sich ihr Verlauf in etwa mit der heutigen Bundesstraße 10. Wir dürfen davon ausgehen, dass beide Straßen nicht nur dem Personen- und Warenaustausch zwischen den benachbarten Provinzen Obergermanien und Raetien dienten, sondern einen zentralen Abschnitt der wichtigsten Überlandroute im Norden des Römischen Reiches bildeten. Beide Straßenzüge wurden spätestens um 100 n. Chr. angelegt und durch Militärgrenzen im Odenwald, am Neckar und auf der Schwäbischen Alb gesichert. Spätestens jetzt wurde auch das Strohgäu von Rom offiziell in Besitz genommen und in die Provinz Obergermanien eingegliedert.

Leider wissen wir nicht, welcher Gebietskörperschaft unsere Region zugeordnet wurde. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass die Landschaft zwischen Enz und Neckar Teil einer von Bad Cannstatt aus verwalteten *civitas* wurde. Bad Cannstatt stellte mit einer Entfernung von weniger als 20 km von Hemmingen aus die nächstgelegene größere Ansiedlung dar. In der Forschung wird zwar oft vermutet, dass Bad Cannstatt, dessen römischen Namen wir nicht kennen, während der Limeszeit als Civitashauptort den Verwaltungssitz für den Süden des mittleren Neckarlandes bildete, sichere Belegen fehlen bislang jedoch. In jedem Fall bot Bad Cannstatt für die damals zwischen Enz und Glems lebenden Siedler den nächstgelegenen Markt. Hier konnte man sich mit dem Notwendigsten versorgen und selbst seine Waren verkaufen. Die dort zum

Schutz der Grenze stationierte Garnison mit ihren knapp 500 Reitern dürfte zahllosen Händlern, Handwerkern und sonstigen Dienstleistern ein Auskommen geboten haben. Es dauerte nicht lange, bis die Kaufkraft der in der Provinz stationierten Soldaten dazu führte, dass es für Landwirte äußerst attraktiv wurde, Überschüsse zu produzieren und diese auf Märkten anzubieten. Dank der sich überall durchsetzenden Geldwirtschaft und des Ausbaues der Verkehrswege konnten Angebot und Nachfrage zusammenfinden. Ohne dass wir anhand der spärlichen Informationen Details erkennen können, ist doch davon auszugehen, dass die fruchtbare Landschaft des Strohgäus schon bald nach dem Bau der Fernstraßen parzelliert und von Privatleuten aufgesiedelt worden ist. Grund und Boden blieben Eigentum des römischen Volkes (*ager publicus*). Jeder, der Land nutzte, wurde damit steuerpflichtig und hatte zehn Prozent seiner Erträge als Grundsteuer (*tributum*) an die *civitas* abzuliefern. Militäranlagen, wie Kastelle oder andere staatliche Einrichtungen, etwa Herbergen oder Straßenstationen, sind an Enz und Glems nicht bekannt und auch nicht zu erwarten. An Gewerbebetrieben wären beispielsweise Steinbrüche, Kalkbrennereien oder Kohlemeiler anzunehmen, konnten allerdings archäologisch bislang auch noch nicht nachgewiesen werden. Dafür prägte eine Vielzahl größerer Gutsbetriebe und einfacher Bauernhöfe das bekannte Siedlungsbild. Erwerbsgrundlage der römischen Bewohner des Strohgäus war daher die Landwirtschaft. In den Jahrzehnten, die der römischen Besetzung des Landes folgten, ist ein enormer Bedarf an Nahrungsmitteln, Schlachtvieh,

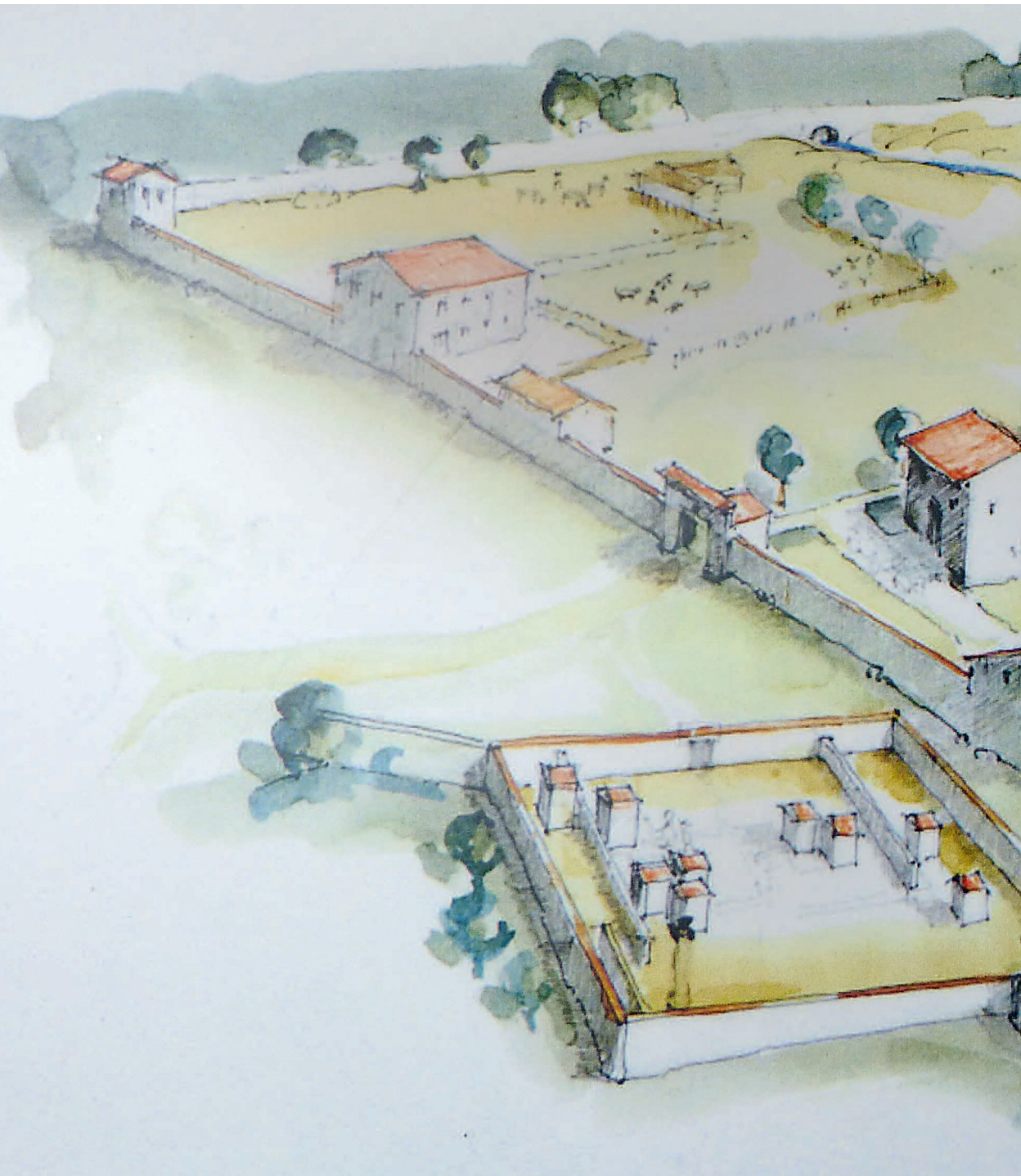
Reitpferden und Ausrüstung für das Militär, Baumaterial für öffentliche und private Bauten in den Städten sowie auch allgemein an Arbeitskräften anzunehmen. Wem es möglich war, hier Geschäfte zu tätigen und diese Nachfragen zu stillen, der konnte sein Glück machen. Auch die Menschen im Strohgäu dürften in dieser Gründerzeit gute Geschäfte getätigt haben. Der Vorgang wiederholte sich sogar noch einmal, als der übernächste Kaiser Antoninus Pius zwischen den Jahren 155 bis 160 n. Chr. die Gebiete zwischen Neckar und Schwäbisch-Fränkischem Wald besetzen ließ und die römische Provinz Obergermanien ihre größte Ausdehnung erreichte. Auch hiervon dürfte dann die Enkelgeneration der Neusiedler des Strohgäus wirtschaftlich profitiert haben.

### Leben auf dem Land

Die Agrarwirtschaft bildete in römischer Zeit das Rückgrat der Wirtschaftproduktion in den Nordwestprovinzen. Ein Großteil der Bewohner lebte als Viehzüchter und Bauern auf dem Land und erzeugte hier Überschüsse, die zur Versorgung der städtischen Bevölkerung, aber auch des Militärs notwendig waren. Im Unterschied zu anderen Reichsteilen bewirtschafteten wohl im Wesentlichen freie Menschen das Land. Hinweise auf Sklavenarbeit fehlen so gut wie völlig. Einige lebten als Pächter in staatlichen Domänen oder auf dem Land reicher Großgrundbesitzer. Die Mehrzahl dürfte aber selbst im Besitz ihres Hofes gewesen sein und Grund und Boden als Familienbetrieb bestellt haben.

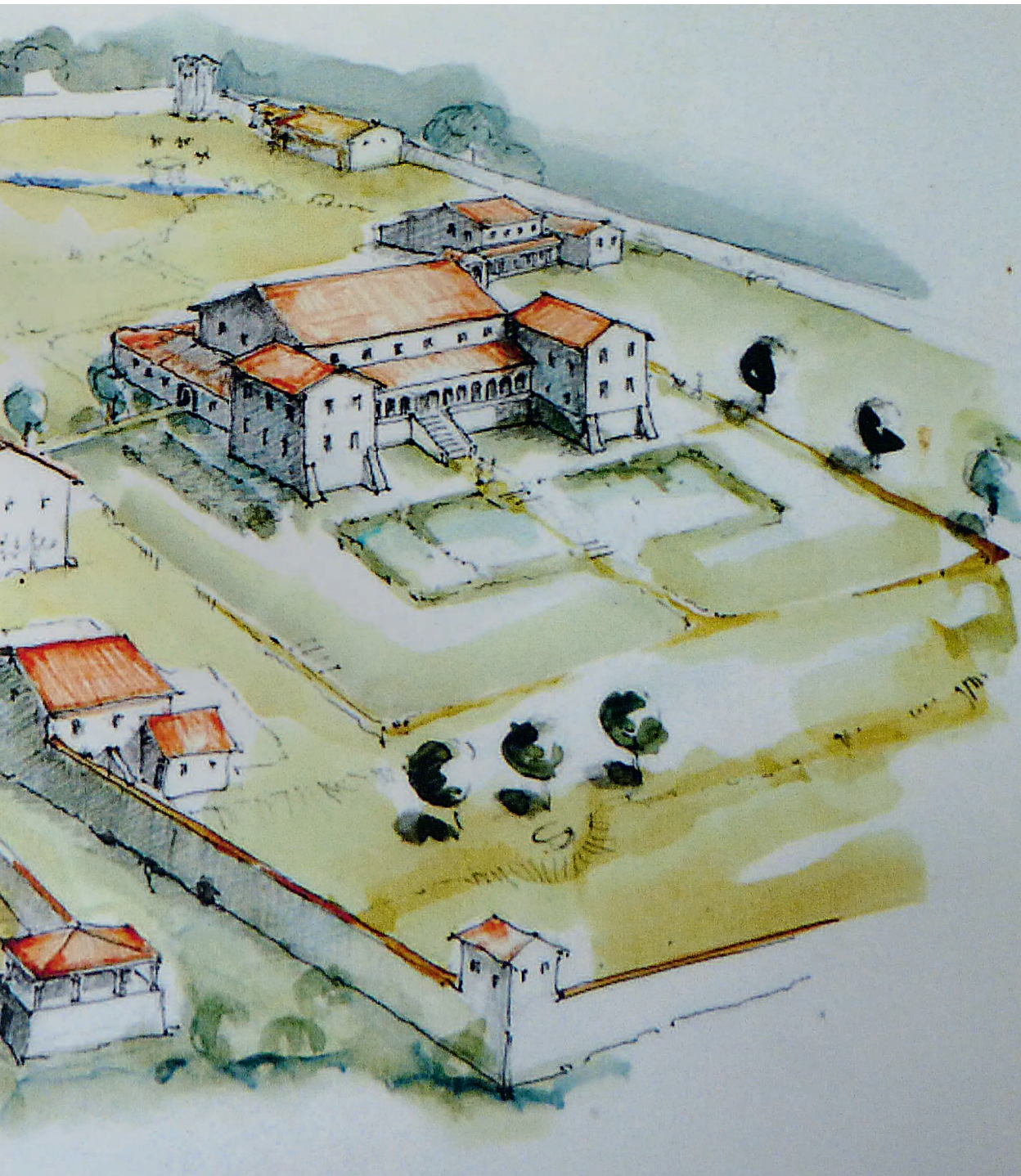
Die charakteristische ländliche Siedlungsform in römischer Zeit bestand aus verstreut liegenden Einzelgehöften.





Zeichnerische Rekonstruktion der Gutsanlage von Hechingen-Stein im Zollernalbkreis mit zentralem Wohngebäude, mehreren Nebengebäuden

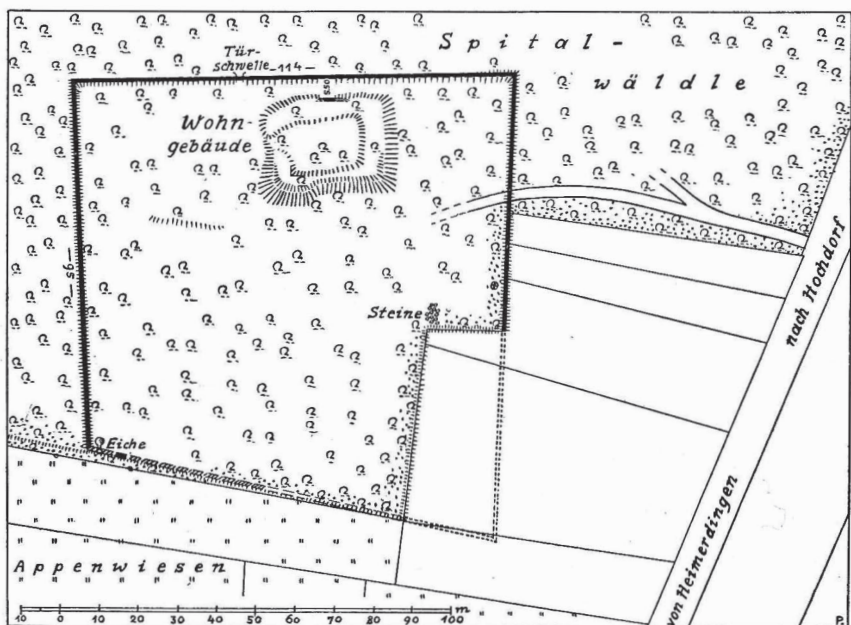




Bauerndörfer, wie wir sie seit dem frühen Mittelalter kennen, gab es nicht. Der nächste Nachbar lebte daher wenigstens mehrere Hundert Meter entfernt. Anfangs baute man in Holz und Fachwerk, mit zunehmendem Wohlstand wurden überall in Südwestdeutschland Steinbauten üblich. Die hier in der Römerzeit typischen Gebäudeformen hatten offenbar sowohl keltische als auch römische Wurzeln. Das römische Element betrifft die Bauform in Stein, die Ausstattung mit Ziegeldächern, Fußbodenheizungen usw. Demgegenüber zeigt sich ihre keltische Tradition in der lockeren Anordnung der verschiedenen Gebäude zueinander in Form eines Streubauhofes. Innerhalb eines umfriedeten Areals von durchschnittlich 1 bis 3,5 ha Fläche lagen jeweils einzeln Wohngebäude, Ställe, Scheunen, Werkstätten und andere für einen bäuerlichen Betrieb notwendige Bauten. Die Lage der Gutsbetriebe richtete sich nach

natürlich-topografischen Geländegegebenheiten. Der Standort befand sich gerne oberhalb eines Baches oder Flusslaufes und nutzte so einerseits den Talgrund für Viehhaltung als auch die leichten Hanglagen für den Anbau von Feldfrüchten. Nur die wertvolleren Tiere wurden in Ställen gehalten. Gewöhnlich standen Rinder, Schafe oder Schweine den größten Teil des Jahres im Freien. Vermutlich kam mit den Römern auch eine systematische Grünlandwirtschaft an den Neckar. Wiesen wurden offenbar nur einmal im Jahr, im Hochsommer, gemäht und das Heu als Futter für den Winter eingelagert.

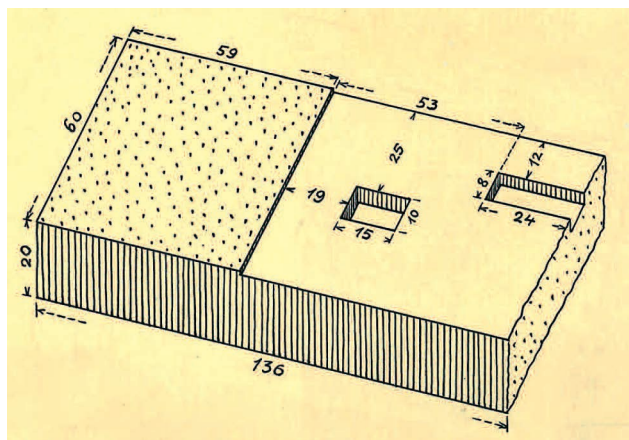
Gewöhnlich bezeichnet man diese typische Form eines Gutshofes der mittleren Römischen Kaiserzeit mit seinem lateinischen Ausdruck als *villa rustica*. Charakteristisch für ein solches Landgut ist ein einzeln stehendes Haupthaus, dessen häufig repräsentativ gestaltete Fassade mit vorspringenden Seiten-



Lageplan der bis heute sichtbaren Reste des römischen Gutshofs im Spitalwäldle.







Der vermaßte Schwellstein von der nördlichen Hofmauer.

befunden haben. Reste einer Tonröhrenleitung verraten uns, dass die Gutsfamilie auf dem Hof ein eigenes Badegebäude besaß. Im Schutt eines Heizraumes stieß man auf den unterlebensgroßen Torso einer Steinstatue, die wohl eine weibliche Gottheit darstellte. Weheinschriften und Götterbilder aus Holz oder Stein, kleine Kapellen oder Heiligtümer dürfte es in jedem Gutshof gegeben haben. Leider ist die noch 46 cm hohe Darstellung aus Schilfsandstein zu stark beschädigt, um uns einen Hinweis auf die mit ihr verehrte Gottheit zu liefern.

Mauergeviert, Stein- und Holzbauten bezeichnen nur den Wohn- und Wirtschaftsteil einer solchen Villa. Rings um die Hofstelle befanden sich Felder, Wiesen und sonstige Wirtschaftsflächen. Über deren Größe liegen uns keine Anhaltspunkte vor. Für das mittlere Neckarland kann man aufgrund der Dichte der bekannten Gutshöfe auf Wirtschaftsgrößen von 20 bis 40 ha schließen. Auf der Gemarkung Hemmingen sind neben der Villa im Spitalwald bislang insgesamt acht weitere römische Fundstellen bekannt, von denen zumindest

die Mehrzahl ehemaligen Gutshöfen zugeordnet werden kann. Leider sind hier keinerlei Aussagen über Art und Ausdehnung der einst hier stehenden Baulichkeiten möglich. Geht man von einer Größe der jeweiligen Wirtschaftsflächen von 50 ha aus, so könnte die Zahl von neun Gutshöfen in und um Hemmingen leicht verdreifacht werden, ohne dass rein rechnerisch das nutzbare Ackerland knapp geworden wäre. Wir müssen daher entweder davon ausgehen, dass sich noch weitere römische Gutsanlagen unentdeckt im Boden befinden oder dass das Land nicht flächendeckend aufgesiedelt war.

Größe, Ausstattung und Anzahl der Beschäftigten einer *villa rustica* waren lediglich abhängig vom Wohlstand ihrer Besitzer. Bei Ausgrabungen lässt sich zu meist feststellen, wie im Laufe der Zeit aus eher bescheidenen Anfängen durch Erweiterungen und Umbauten allmählich große Gutshöfe entstanden. Keine Ausnahmen sind beispielsweise eigene Badegebäude neben dem Haupthaus oder gar kleine Tempelanlagen in unmittelbarer Nachbarschaft. Aus der Ortsmitte von Hemmingen liegt ein Fund vor, der zumindest auf ein ländliches Heiligtum deutet. Im Graben um das Schloss stieß man bereits vor 1850 auf „zwei Altäre“ aus Stubensandstein. Ihr Fundplatz dürfte eher nicht mit dem ursprünglichen Aufstellungsort identisch sein, vielmehr hatte man sie im Mittelalter wohl als Bausteine für die nahe Kirche verwenden wollen, wozu es aber offenbar nicht kam. Nach alten Berichten trug einer der Altäre noch Reste einer Inschrift, die mit I O M begann, der Abkürzung für den höchsten römischen Staatsgott *Iupiter Optimus Maximus*. Zu



---

Torso einer unterlebens-  
großen weiblichen  
Gewandstatue aus dem  
Gutshof „Spitalwäldle“.  
Er könnte von einer  
Götterstatue stammen.



einer solchen Weihung für „den Höchsten und Größten Jupiter“ passt der zweite Weihstein: Bei diesem 65 cm hohen und 40 cm breiten Block handelt es sich um einen sogenannten Viergötterstein, dessen Längsseiten mit Juno, Merkur, Herkules und Minerva die Abbilder von vier Gottheiten zeigen. Juno, die Gattin Jupiters, ist dargestellt, wie sie an einem Altar spendet, über ihrer rechten Schul-

ter ist ein Pfau zu sehen. Diese Seite des Steines ist leider stark zerstört. Als Gott des Handels wird Merkur mit einem prall gefüllten Geldsack in der Rechten, aber nackt und mit dem Schlangensstab (*caduceus*) in der Linken gezeigt; als Tiere begleiten ihn ein Hahn und ein Ziegenbock; ebenfalls heroisch nackt zeigt sich Herkules, der sich mit der rechten Hand auf seine Keule stützt, während



Der heute im Hemminger Schloss aufbewahrte **Viergötterstein** bildete die Basis einer sogenannten Jupitergigantensäule.



über den linken Unterarm das Löwenfell herabhängt und er in seiner linken Hand die Äpfel der Hesperiden hält. Minerva, die Göttin der Weisheit, der Kunst und Hüterin des Wissens, tritt dem Betrachter mit federgeschmücktem Helm, Lanze und Schild entgegen, über ihr verkörpert eine kleine Eule die Weisheit. Inschrift und Viergötterstein weisen auf einen Denkmaltyp hin, der Jupitergigantensäule genannt wird. Es handelt sich um 3 bis 10 m hohe, frei stehende Säulen, die auf einem Viergötterstein standen und auf deren Spitze regelhaft der Blitze schleudernde Jupiter thronte. Auch hier haben wir ein Gemisch aus klassisch römischen mit einheimisch-germanischen Glaubensvorstellungen vor uns. Man wird darin am ehesten eine Verehrung Jupiters in seiner Eigenschaft als Wettergott sehen dürfen, ein Motiv, das insbesondere bei Landgütern naheliegend ist, deren Ertrag von guten Ernten abhängig war. Derartige Denkmale sind daher bei Villen häufig, wo sie gut zugänglich unter freiem Himmel im Hof aufgestellt waren.

Römische Gutshöfe im Strohgäu darf man sich weniger als repräsentative Landgüter vorstellen, wie man sie aus dem Süden der Provinz oder links des Rheins kennt. In diesen luxuriös mit Mosaiken, Wandmalereien oder Wasserbecken gestalteten palastartigen Anlagen (*villae suburbanae*) dürfte eine reiche Oberschicht gelebt haben, die sich entweder aus dem ehemaligen einheimischen Stammesadel rekrutierte oder aus Italien zugewandert war. Dieser Personenkreis besaß weitere Anwesen in den Städten. Doch die Rückzugsmöglichkeit auf das Land war ebenso wie das ruhige

Aus dem römischen Gutshof von Hechingen-Stein stammt eine vollständig erhaltene Jupitersäule.

Leben auf dem eigenen Landgut eines der Ideale innerhalb der damaligen Gesellschaft. Nach einem erfolgreichen Berufsleben konnte man es sich hoffentlich leisten, seine Tagesgeschäfte aufzugeben und Landwirtschaft zu betreiben, idealerweise in einer Umgebung, in der man den gewohnten Wohlstand nicht missen musste. Das Ansehen, das solche reichen Gutsbesitzer genossen, führte dazu, dass auch viele ehemalige Soldaten nach ihrem Militärdienst Villenbesitzer werden wollten. Ihr über die fünfundzwanzig Dienstjahre hinweg angesparter Sold bildete die Grundlage dazu. Archäologische Funde, die uns die Anwesenheit, vermutlich sogar die gezielte Ansiedlung von Veteranen beweisen, liegen uns aus besser erforschten Regionen häufig vor. Das Ersparte eines ehemaligen Soldaten dürfte jedoch in der Regel nicht ausgereicht haben, um nun als vornehmer Landbesitzer die Hände in den Schoß zu legen. Doch es war ein gutes Startkapital für den Beginn einer zweiten Berufstätigkeit. Der riesige Markt für landwirtschaftliche Produkte, verbunden mit Kontakten zu „alten Kameraden“ in Militär und Verwaltung, dürfte den Absatz unterstützt haben.

### **Katalog der bekannten römerzeitlichen Fundstellen auf der Gemarkung**

#### **Appenwiesen (Katalog Nr. 2)**

Von einem Privatmann erhielt das Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 1980 römerzeitliche Keramikscherben, die nach Aussage des Finders in der Flur „Appenwiesen“, südlich des Gutshofes im „Spitalwäldle“ (s. u.), aufgesammelt wurden. Der Komplex bestand aus ca. 30

Bruchstücken von Terra sigillata, einem Lampenfragment und Glasbruchstücken. Es bestehen jedoch Zweifel an der Richtigkeit der Fundortangabe.

#### **Bürkle – heute Birkle und Ober-Bürkle (teilweise) (Katalog Nr. 5)**

Ein vermutlich römerzeitlicher Siedlungsplatz liegt auf den Gewannen „Bürkle“ (Parz. 4414, 4415, 4641, 4636) und „Ober-Bürkle“. Hier wurden noch im 19. Jahrhundert Ziegel und Keramikfragmente gefunden.

#### **Glems/In-der-Glems (Katalog Nr. 11)**

Der Fund römerzeitlicher Keramikfragmente, darunter Terra sigillata, etwa 1 km südöstlich des Ortskernes deutet auf einen Siedlungsplatz.

#### **Lochpfädle (Katalog Nr. 27)**

Im Gewann „Lochpfädle“ wurde im Jahr 1972 auf Parzelle 3996 eine durch den Pflug an die Oberfläche gebrachte Steinschüttung festgestellt, in der sich römische Scherben fanden. Darunter auch das Bruchstück eines nicht näher bestimmbar Tellers, das Randbruchstück einer Reibschüssel und das Bruchstück einer Tierfigur (?) aus rötlich-weißem Ton, dessen Datierung in römische Zeit möglich ist.

#### **Rohrhof/Rohrhöfe (Katalog Nr. 36)**

Auf Gewann „Rohrhof“ wurde zusammen mit Siedlungsmaterial der Jungsteinzeit auch eine römerzeitliche Randscherbe gefunden, die einen Siedlungsplatz anzeigen könnte.

#### **Schloss (Katalog Nr. 41)**

Nach der Oberamtsbeschreibung aus dem Jahr 1852 wurden im Graben des



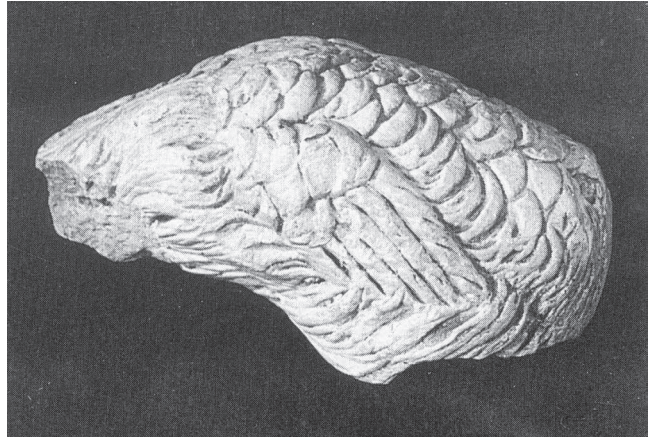
Schlusses zwei römische Altäre gefunden, die in dem Garten des Freiherrn von Varnbüler ausgestellt wurden. Nach Peter Goessler dürften beide aus dem Gutshof stammen, der als praktischer „Steinbruch“ für den Bau der Ortskirche genutzt wurde. Heute wird im Schloss von Hemmingen ein stark abgenutzter Viergötterstein von 66 cm Höhe und 40 cm Breite und Tiefe aufbewahrt, der früher im Garten des Schlosses stand. Der rechteckige Stubensandsteinquader war Teil einer sogenannten Jupitergigantensäule.

#### Spitalwäldle – Spitalwald (Katalog Nr. 44)

Etwa 4 km westlich des Ortskernes, nördlich der Kreisstraße 1654 von Hemmingen nach Eberdingen und westlich der Kreisstraße 1653 Richtung Hochdorf, befindet sich der Wald „Spitalwäldle“ oder „Bonholz“. In ihm liegt der mit Mauerresten und sich obertägig als Hügel abzeichnende gut erhaltene römische Gutshof, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wiederholt beschrieben wurde.

#### Unter der Schauchert/Schauchert (Katalog Nr. 47)

Bei Kanalisations- und Erdarbeiten im Rahmen von Neubauten auf zwei Parzellen und in der Hegel- bzw. Schauchertstraße wurden auf den Parzellen 3708/3 und 3713/1/2 Steinfundamente und römische Scherben sowie ein verziertes Bronzegefäßfragment gefunden. 1965 wurde in der Flur „Schauchert“ im alamannischen Friedhof eine römische Münze von Antoninus Pius 138–161 n. Chr. gefunden. In dieser Fundstelle lässt sich beim derzeitigen Kenntnisstand am besten ein Gutshof vermuten.



#### Zeil (Katalog Nr. 50)

Auf Flur „Zeil“ nördlich des Ortskernes von Hemmingen, angrenzend an die Gemarkung Hochdorf, wurden bei Begehungen im Herbst 1981 und Frühjahr 1982 römische Scherben, darunter Fragmente eines Tellers aus Terra sigillata, entdeckt.

#### Römerzeitliche Landwirtschaft

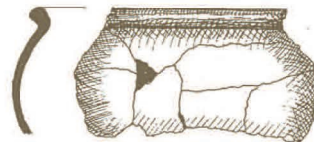
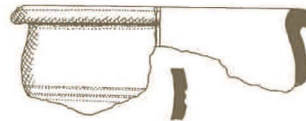
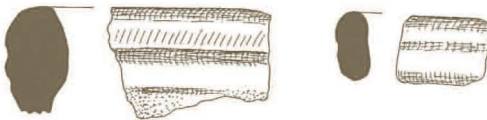
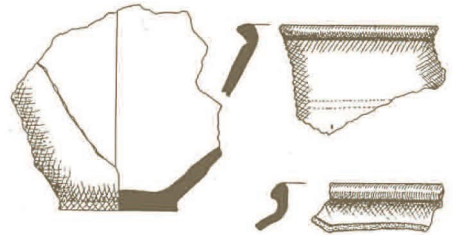
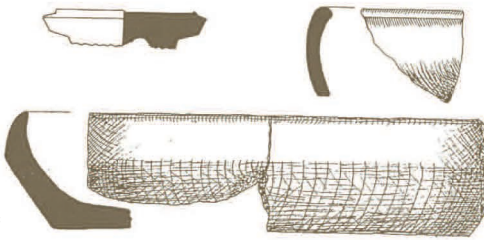
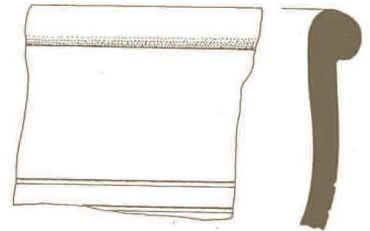
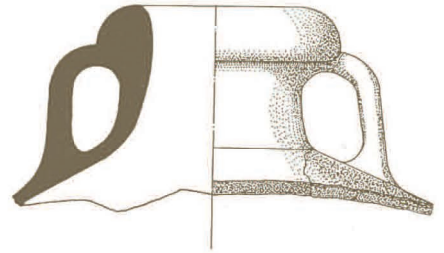
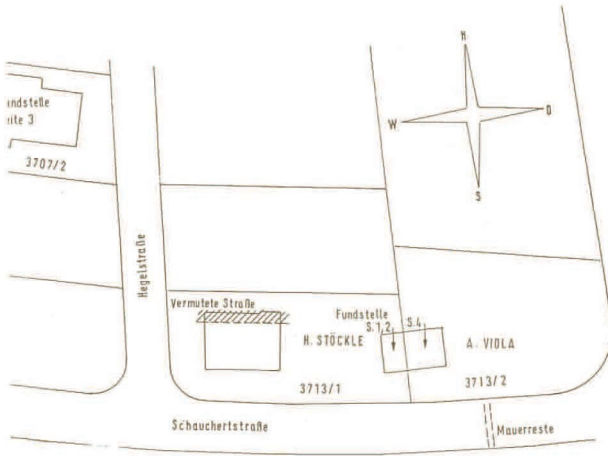
In nahezu allen Bereichen übertrafen die Erzeugnisse der römischen Landwirtschaft diejenigen ihrer keltischen oder germanischen Zeitgenossen. Nach dem Ende der Römerzeit in Deutschland ist sogar ein tiefer Einbruch in Feldanbau und Viehzucht festzustellen, der teilweise erst im 19. Jahrhundert wieder den hohen Stand der Römerzeit erreichte. Mit den Römern kommen zunächst neue Haustiere in das Land. Neben Exoten, wie Pfau, Fasan oder Haustaube, die das kulinarische Angebot vergrößerten, sind mit Hauskatze und Maultier aber auch zwei überaus wichtige Nutztiere über die Alpen gezogen. In anderen Bereichen leistete die Tierzucht Erstaunliches. Viel häufiger als zuvor die Kelten der späten Eisenzeit setzten die Römer

Teil einer **Vogelplastik aus Ton** von der römischen Fundstelle „Lochpfädle“.

als Zugtiere Rinder und Ochsen ein. Vermutlich durch das Einkreuzen von Tieren aus dem Süden in bodenständige Rassen züchtete man schwerere Rinder zum Ziehen von Wagen oder Pflug. Ähnliche Zuchterfolge gelangen bei Pferden, aber beispielsweise auch bei Hühnern. Überhaupt scheint die Haltung von Geflügel, als Lieferant für Federn, Eier und Fleisch, in römischer Zeit in großer Blüte gestanden zu haben. Auch die bislang vorherrschenden mittelgroßen Hunderasen spalteten sich durch bewusste Zuchtauswahl weiter auf. So finden wir in römischem Zusammenhang das erste Mal echte „Schoßhündchen“ im Miniaturformat, ebenso wie sehr große und kräftige Wachhunde mit einer Schulterhöhe von über 70 cm. Alle Tiere einer *villa rustica* kamen prinzipiell als Fleischlieferanten infrage, wenn sich auch bei der archäologischen Auswertung von Tierknochen im Allgemeinen eine deutliche Bevorzugung von Rindern, Schweinen und Schafen bzw. Ziegen abzeichnet. Vermutlich spezialisierten sich manche Gutsbetriebe auf die Zucht von Schlachttieren, ebenso gibt es Hinweise auf eine Weiterverarbeitung etwa in Form von Räuchern oder Pökeln.

Im Unterschied zu den Tafeln der Reichen mit ihren zum Teil exotischen und teuren Genüssen, konnten sich weite Kreise der Bevölkerung kein Fleisch leisten. Für sie bildeten Feldfrüchte, die ebenfalls in zuvor nie gekannter Fülle kultiviert und angebaut wurden, die Lebensgrundlage. Die Zahl der Nutzpflanzen verdoppelt sich in römischer Zeit. Dabei bleibt die am weitesten verbreitete Getreidesorte der Dinkel oder „Spelt“, ein naher Verwandter des Weizens, der in Italien damals nicht

mehr angebaut wurde. Dinkel eignet sich gut zur Einlagerung auch unter widrigen Bedingungen, da seine Frucht durch harte Schalen vor Nässe und Pilzbefall geschützt ist. Dafür war es vor dem Mahlen nötig, sein Korn zu entspelzen, was beispielsweise durch langsame Rösten auf einer Darre und anschließendes Dreschen geschehen konnte. Weniger häufig sind in römischem Zusammenhang andere Getreidesorten wie Emmer und Gerste nachgewiesen. Gerade die Gerste spielte aber offenbar für das tägliche „Müsli“ der Soldaten, den *puls* oder das *pulmentum*, eine wichtige Rolle. Auf fruchtbaren Böden wuchs aber auch schon Nacktweizen, der wie Emmer zu Brot verarbeitet wurde. Ob Roggen bereits in Reinkultur angebaut wurde, ist offen. Wesentlicher Bestandteil der täglichen Diät waren zudem Hülsenfrüchte wie Erbsen, Linsen und Ackerbohnen. Diese wichtigen Eiweißträger wurden hierzulande schon lange vor den Römern genutzt. Neu ist der Anbau der aus dem Mittelmeerraum stammenden Saatwicke und möglicherweise auch schon der Kichererbse. Die größte Variationsbreite findet sich jedoch bei Gemüse, Salaten und Gewürzen, wobei nicht immer klar zu entscheiden ist, ob, wie beispielsweise beim Knoblauch, die Früchte nur importiert oder auch schon angebaut wurden. Doch in der Küche spielte er neben den neuen Kulturpflanzen Sellerie, Pastinak und Mangold mit Sicherheit schon eine Rolle, ebenso wie Dill, Thymian, Koriander und Kümmel. Auch auf den Obstanbau der Römer sei an dieser Stelle hingewiesen. Zwar wurden die einfachen Wildformen der meisten Sorten, ebenso wie Beeren und Nüsse, sicherlich



Römerzeitliche Keramikscherben aus dem Baugebiet „Unter der Schauchert“ weisen auf einen weiteren Gutshof hin.



schon zu allen Zeiten gesammelt und verwertet. Ähnlich wie bei der Tierzucht setzte aber in römischer Zeit eine bewusste Auslese und Kultivierung ertragreicher bzw. wohlschmeckender Sorten ein. Auch wie man Bäume veredelte, hatten die Landwirte des Mittelmeergebietes bereits seit Jahrhunderten durch den Olivenanbau gelernt. Die gleichen Methoden ließen sich auch auf die Obstsorten Mitteleuropas anwenden. Während germanische Gehöfte zudem offenbar häufig ihren Standort wechselten, blieben römische *villae rusticae* dauerhaft an einem Ort. Daher lohnte es sich für den römischen Landwirt, Obstplantagen anzulegen und Äpfel, Birnen, Pflaumen und Zwetschgen zu kultivieren. Auch die heute ausgewilderten Esskastanien- und Walnussbäume beispielsweise in der Pfalz stammen von Pflanzen ab, die einst in römischen Gärten wuchsen. Möglicherweise ist damals bereits der Pfirsich bei uns heimisch geworden. Der gesicherte Nachweis für Weinanbau beschränkt sich auf spätantike Fundstellen in der Pfalz und der Moselregion. Während der Zeit der Römerherrschaft in Südwestdeutschland musste vermutlich importierter Wein getrunken werden, der aus Italien und Südfrankreich kam.

### **Das Ende der römischen Herrschaft**

Mit dem Stammesverband der Alamanen entstand Rom im 3. Jahrhundert ein mächtiger Gegner, gegen den der Limes keinen Schutz mehr bot. Seit etwa 230 n. Chr. berichten die spärlichen

Schriftquellen von wiederholten räuberischen bzw. militärischen Übergriffen auf Obergermanien und das benachbarte Raetien. Es gelang dem römischen Militär nicht mehr, das Provinzgebiet vor Krieg, Plünderung und Zerstörung zu bewahren. Jahrzehntelang war die Zivilbevölkerung Überfällen germanischer Eindringlinge ausgeliefert und litt möglicherweise gleichzeitig auch noch unter innerrömischen Bürgerkriegen. Archäologisch zeigt sich dies vielerorts in einer Zerstörung von Gutshöfen, Siedlungen und selbst Kastellplätzen, ohne dass wir den Hergang heute im Einzelnen nachvollziehen können. Auch wer nicht unmittelbar betroffen war, litt unter den schlechten Zeiten. Da die unsichere Lage auch den Handel zum Erliegen brachte, fanden Landwirte keine Märkte mehr für ihre Produkte. Der Warenaustausch zwischen Stadt und Land brach zusammen. Wer immer konnte, scheint das Land verlassen zu haben. Spätestens in den Jahren zwischen 260 und 275 endete die römische Herrschaft östlich des Rheins. In dieser Zeit dürften auch die römischen Landgüter im Strohgau aufgegeben und zerstört worden sein. Das Spätromische Reich bestand noch rund 150 Jahre fort, doch die Grenze mit einem neuen Limes wurde an den Rhein zurückverlegt. Ohne jemals den Rechtsanspruch auf die östlich liegenden Gebiete formell aufzugeben, überließ Rom faktisch diese Teile der Provinz Obergermanien den langsam nachfolgenden Germanen.

## Literatur

- Bauchhenß/Noelke 1981: G. Bauchhenß/P. Noelke, Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen. Bonner Jahrb. Beih. 41 (Bonn 1981).
- Beschreibung Oberamt Leonberg 1852: K. E. Paulus, Beschreibung des Oberamts Leonberg. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Stuttgart 1852).
- Haug/Sixt 1914: F. Haug/G. Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs <sup>2</sup>(Stuttgart 1914) 440.
- Goessler 1930: P. Goessler, Altertümer. In: Beschreibung des Oberamts Leonberg 1930. Hrsg. Württ. Statistisches Landesamt (Stuttgart 1930) 119–239.
- Kemkes/Willburger 2004: M. Kemkes/N. Willburger, Der Soldat und die Götter. Römische Religion am Limes. Schr. Limesmus. Aalen 56 (Stuttgart 2004).
- Knaut 1991: M. Knaut, Archäologische Denkmäler zur Vor- und Frühgeschichte. In: Schulz/Eisenreich 1991.
- Kuhnen 1992: P. Kuhnen, Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland (Stuttgart 1992) 92–93.
- Noelke 2006: P. Noelke, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Jupitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. Ber. RGK 87, 2006, 273–386.
- Paulus 1875: E. Paulus, Die Alterthümer in Württemberg aus der römischen, altgermanischen (keltischen) und alamannischen (fränkischen) Zeit. Württemberg. Jahrb. Statistik u. Landeskunde 1875, 2, (1876) 149–199.
- Planck 2005: D. Planck (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (Stuttgart 2005).
- Paret 1932: O. Paret, Die Siedlungen des römischen Württemberg. Die Römer in Württemberg 3 (Stuttgart 1932) 65 f. 105; 109; 113; 117; 247; 317.
- Schulz/Eisenreich 1991: Thomas Schulz (Red.)/Helmut Eisenreich (Hrsg.), Heimatbuch Hemmingen (Horb 1991).
- Staehele 1924: K. F. Staehele, Urgeschichte des Enzgebietes. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der schwäbischen Heimat (Augsburg 1924) 118.
- Thiel 2008: A. Thiel, Die Römer in Deutschland (Stuttgart 2008).